

Christa Rohde-Dachser

**Léon Wurmser's Denken
in seinem Einfluss auf die Psychoanalyse**

Sehr geehrter Herr Dekan,
sehr geehrter Herr Prof. Ahrbeck,
sehr geehrter Herr Prof. Wurmser,
liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,
meine Damen und Herren,

ich habe die ehrenvolle Aufgabe übernommen, zur Feier der Ehrenpromotion von Herrn Prof. Léon Wurmser an dieser Universität einige Gedanken über den Einfluss seines Denkens auf die Psychoanalyse beizusteuern. Ich tue dies umso lieber, als ich Herrn Prof. Wurmser nicht nur als eine von der Humboldt-Universität zu Berlin bestellte Gutachterin für diese verdiente Ehrenpromotion kenne. Er hat mich mit seinen Schriften – insbesondere seinem Buch „Die Flucht vor dem Gewissen“ – von früh an auf meinem psychoanalytischen Werdegang innerlich begleitet und ich konnte mir in manchen schwierigen Behandlungssituationen daraus Rat und Hilfe holen. Später habe ich Herrn Prof. Wurmser dann auch persönlich als Lehrer ebenso wie als Supervisor kennen und in besonderer Weise schätzen gelernt. Auch dafür möchte ich mich an dieser Stelle bei ihm sehr herzlich bedanken.

Wenn ich mir rückschauend sein umfangreiches Werk vor Augen führe, dann verbindet es sich für mich, wie wahrscheinlich für viele unter Ihnen, besonders eng mit dem Begriff des *Über-Ich*, also dem menschlichen Gewissen. Wurmser knüpft mit dieser Betonung des Über-Ich an das von Freud entwickelte Struktur-Modell an, in dem es drei Instanzen, nämlich das Ich, das Es und das Über-Ich, gibt, die einander konflikthaft gegenüberstehen (Freud 1923). Freud konzentrierte sich in der Beschreibung dieses Konflikts vor allem auf die Rolle des Es als Verkörperung

des Unbewussten, das vom Lustprinzip regiert wird, und der des Ichs, das im Dienst des Realitätsprinzips steht und das Lustprinzip unter dieser Zielsetzung in seine Grenzen zu weisen sucht. Das Über-Ich als dritte innere Instanz wurde von Freud im Vergleich dazu eher vernachlässigt. Es entstand in seiner Vorstellung auch erst relativ spät, nämlich im Zusammenhang mit dem Untergang des Ödipuskomplexes, also im Alter von etwa vier bis fünf Jahren (Freud 1923, S. 262). Während bis dahin das Verhalten des Kindes durch Kastrationsangst und die Angst vor Liebesverlust gesteuert wurde, übernehmen nunmehr Schuldgefühl und Gewissensbisse diese Funktion. Heute wissen wir, dass das Über-Ich sehr viel früher entsteht und die Entwicklung des Kindes maßgeblich beeinflusst. Wurmser spricht dem Über-Ich aber eine noch sehr viel umfassendere Bedeutung zu. Wurmser sieht im Über-Ich sogar eine Schicksalsmacht, die nur allzu oft zu einem Botschafter des Verhängnisses wird. Aus dem Botschafter wird dann ein Richter, aus dem Richter ein Henker, und aus dem angeklagten Ich im Wege der Projektion schließlich der verurteilte und zu zerstörende Andere (Wurmser 1987, S. 14). Wurmser's klinische Erfahrung mit teilweise schwer gestörten Patienten bestärkte ihn in dieser Auffassung, so dass er sich immer stärker auf das Über-Ich seiner Patienten konzentrierte und dessen Rolle bei der Entwicklung und Aufrechterhaltung schwerer neurotischer Störungen zu verstehen suchte.

Im Zuge dieser veränderten Aufmerksamkeitseinstellung veränderte sich auch sein Umgang mit anderen psychoanalytischen Theorien und Überzeugungen, die in der psychoanalytischen Mainstream-Psychoanalyse bis dahin kaum hinterfragt wurden. Sie bildeten für ihn zwar auch weiterhin einen unverzichtbaren Bestandteil für die Beschreibung psychischer Symptome und ihres psychodynamischen Hintergrunds. Er war aber nicht mehr bereit, sie über diese beschreibende Qualität hinaus auch als Erklärung für das Auftreten dieser Symptome heranzuziehen. Für ihn entpuppten sich die auf diese Weise gewonnenen Erklärungen stattdessen immer stärker als *Schein-Erklärungen*, die weiter hinterfragt werden mussten (vgl. u. a. Wurmser 1987, S. 39 ff.). So bezweifelte er unter anderem die von Freud behauptete zen-

trale Rolle der Triebe für die Entstehung der Neurosen, wie er es auch nicht für sinnvoll hielt, zwischen ödipalen und präödipalen Neurosen zu unterscheiden (ebenda, S. 24 f.). Die Spaltung war für ihn immer ein beschreibender, aber keinesfalls ein erklärender Begriff (ebenda, S. 48). Das bedeutete, dass auch Borderlinestörungen, die oft durch das Vorherrschen von Spaltungsmechanismen charakterisiert werden, für ihn keinen eigenständigen Krankheitsbegriff darstellten, so wenig wie er vermutlich eine Diagnose akzeptieren würde, die von einem strukturellen Defizit ausgeht. Das Gleiche gilt für die nosologischen Begriffe „Narzisstische Neurose“ oder auch „Narzisstische Persönlichkeitsstörung“. Die vielschichtigen Konzepte des Narzissmus sind für ihn im Gegensatz zu Freud und den Selbstpsychologen eine lediglich beschreibende Kategorie, und die Omnipotenzphantasien seiner Patienten dementsprechend vor allem Abwehrmanöver zum Schutz vor tief sitzenden Schamkonflikten (ebenda, S. 24 f. u. S. 308; ebenso Wurmser 1981). Dieses unaufhörliche Hinterfragen der Erklärungsreichweite psychoanalytischer Theorien hat vielfältig auf die Psychoanalyse zurückgewirkt, auch wenn diese Rückwirkung nicht immer sofort und auch nicht immer direkt sichtbar geworden ist. Wurmser's Haltung gegenüber psychoanalytischen Grundüberzeugungen war und ist eine fragende, und ich glaube, dass vieles, was in der Psychoanalyse heute angesichts neuer und teilweise bahnbrechender Erkenntnisse insbesondere auf dem Gebiet der Kognitionspsychologie und der Säuglingsforschung auf dem Prüfstand steht, sich einem forscherrischen Wissensdrang verdankt, der die Psychoanalyse von jeher kennzeichnete und den Wurmser seit vielen Jahren auf maßgebliche Weise vorgelebt hat.

Lassen Sie mich im Folgenden aus dem umfangreichen Werk Léon Wurmser's vier Aspekte herausgreifen, von denen ich glaube, dass sie die Entwicklung der Psychoanalyse seit Freud auf entscheidende Weise beeinflusst haben, nämlich:

1. die Betrachtung aller psychischen Störungen, also auch der schweren Neurosen, Frühstörungen oder Borderlinestörungen, als Ausdruck eines psychischen Konflikts;

2. die Rolle von Über-Ich, Ressentiment und Wiederholungszwang als Kern der Neurose;
3. der Einfluss dieser Theorien auf die klinische Praxis; und schließlich
4. die Verbindung von Konflikt und Komplementarität als tragische Wahrheit der *conditio humana*.

1 Schwere Neurosen als Ausdruck eines inneren Konflikts

Für Wurmser sind psychische Erkrankungen gleich welchen Schweregrads grundsätzlich Ausdruck eines inneren Konflikts. Er stützt sich dabei auf Freud, der bereits 1911 in seinen „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ der Psychoanalyse die Aufgabe zuwies, die Erscheinungen des Innenlebens nicht nur zu beschreiben und zu klassifizieren, sondern sie als Anzeichen eines Kräftespiels in der Seele zu begreifen, als Äußerung von zielstrebigen Tendenzen, die zusammen oder gegeneinander arbeiten (Freud 1917, S. 62 f.). „Es ist wichtig“, so Freud, „dass man rechtzeitig beginne, mit der Tatsache zu rechnen, das Seelenleben sei ein Kampf- und Tummelplatz entgegen gesetzter Tendenzen, oder nicht dynamisch ausgedrückt, es bestehe aus Widersprüchen und Gegensatzpaaren. Der Nachweis einer bestimmten Tendenz leistet nichts für den Ausschluss einer ihr gegensätzlichen; es ist Raum für beide vorhanden. Es kommt nur darauf an, wie sich die Gegensätze zueinander stellen, welche Wirkungen von dem einen und welche von dem anderen ausgehen“ (ebenda, S. 72 f.).

Wurmser nimmt diese Feststellung auf und verbindet sie mit dem Absolutheitscharakter früher affektiver Erfahrungen und früher infantiler Wünsche, die im Augenblick des Erlebens ebenfalls absolut sind, d. h. keinen Nebenspieler dulden. „Absolutheit verträgt sich nicht mit etwas anderem, globale Ansprüche schließen sich gegenseitig aus“ (Wurmser 1987, S. 314). Das bedeutet aber auch, dass das Kind diese globalen Affekte und die mit ihnen verbundenen, ebenso globalen Identifizierungen und Ansprüche im Erleben voneinander trennen muss, um von dem Widerspruch

zwischen ihnen nicht zerrissen oder überwältigt zu werden. Es ist diese Form der Spaltung, die für Wurmser deshalb am Anfang jeder Entwicklung steht (ebenda). Hinzu kommt, dass die frühen, globalen Gefühlserfahrungen für das Kind sehr oft mit existenzieller Angst einhergehen, ebenso wie mit Gefühlen der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins, die ihrerseits tiefe Scham auslösen. Wurmser sieht in dieser meist unbewussten Scham mehr noch als im unbewussten Schuldgefühl eine Hauptwurzel für die Entwicklung schwerer Neurosen. *Scham* – frühe, elementare Scham – besteht für ihn in dem „Gefühl von Angst und Schmerz, das man empfindet, wenn man sich in irgendeiner Art von Schwäche, von Versagen oder Beschmutzung den Blicken eines anderen (oder dem ‚inneren Auge‘ des eigenen Gewissens) preisgegeben sieht und die Antwort in Form von Missachtung, Entwertung oder Hohn erwartet oder fühlt. Diese Empfindung wird von dem Wunsch begleitet, entweder den Schandfleck durch einen wütenden Gegenangriff zu beseitigen oder sich tatsächlich oder wenigstens symbolisch zu verstecken“ (ebenda, S. 170). Trennung und Individuation werden demgegenüber vor allem als *schuldhaft* erlebt; die damit verbundene Phantasie ist, sie würden zur Vernichtung des Objekts führen und dürften deshalb nicht vollzogen werden. Auch diese Erfahrung ist mit dem Gefühl von Ohnmacht und hilflosem Ausgeliefertsein verbunden, das wiederum Anlass zu Scham und Selbstverachtung gibt (Wurmser 1981, 299 f.; ebenso 1987, S. 296).

Was hier als ursprüngliche traumatische Erfahrung beschrieben wird, lässt sich in der psychoanalytischen Behandlung nur mehr aus der Art und Weise erschließen, in der das Kind diesen Konflikt innerlich zu verarbeiten versuchte. Art und Ausgestaltung des Konflikts zeugen aber noch von der vorangegangenen traumatischen Erfahrung. Wurmser beschreibt als elementare Reaktion des Kindes vor allem die Errichtung eines *inneren Angstobjekts* und parallel dazu eines *inneren Schutzobjekts*, das Zuflucht gewährt, wenn die Angst überwältigend zu werden droht (Wurmser 1987, S. 119 u. S. 292). Dies setzt aber auch bereits eine erste Spaltung der Realitätswahrnehmung voraus. Später werden über dem inneren Angstobjekt und dem inneren schützenden

Objekt oft umfangreiche Teil-Identitäten errichtet, die dann im ständigen Kampf um die endgültige Herrschaft stehen. Vieles davon erinnert unmittelbar an die Theorie Melanie Kleins von der „guten“ und der „bösen Brust“ und die darauf aufbauenden Partial-Objekte (M. Klein 1932), ebenso wie an die zuerst von Rosenfeld (1964, 1971) beschriebene *pathologische Organisation*, die trotz ihrer Destruktivität vom Patienten oft nicht aufgegeben werden kann, weil er sich von ihr den Schutz erwartet, der ihm im Leben versagt geblieben ist. Was Wurmser's Konzept davon unterscheidet, ist vor allem die Betonung der *Rolle des Über-Ichs*, der ich mich nunmehr zuwenden möchte.

2 Die Rolle von Über-Ich, Ressentiment und Wiederholungszwang als Kern der Neurosen

Wurmser beschreibt nicht nur die Notwendigkeit der Spaltung als sozusagen logisches Resultat der Absolutheit früher Affekterfahrungen (Wurmser 1987, S. 314). Für ihn sind es vor allem die Absolutheitsanforderungen des Über-Ichs, das kategorische Urteilen, die bei diesen Spaltungen Pate stehen. Denn die frühe Moral des Kindes ist absolut, kategorisch, nach dem Muster des „Alles oder Nichts“ strukturiert. Dies muss zwangsläufig zu einer Spaltung des Über-Ichs führen – gewöhnlich einem Über-Ich-Anteil, der mit der Außenwelt verbündet ist und auf Anpassung und Konformität dringt („mach, was Mutter sagt“) – und einem anderen Über-Ich-Anteil, der auf den eigenen infantilen Wünschen beharrt und sich dabei stolz und anmaßend auf seine Rechte beruft. Dieses zweite Über-Ich ist von Omnipotenzphantasien gespeist; dementsprechend massiv sind die Selbstverurteilungen des Patienten für jedes Zeichen von Verwundbarkeit oder Schwäche (ebenda). Die beiden Über-Ich-Teile stehen im Kampf miteinander, und oft wird das an die Forderungen der Eltern angepasste Über-Ich durch den anderen Teil gestürzt, der auf seinen infantilen Wünschen besteht und sie einfordert. Für Wurmser geht es dabei ausdrücklich nicht um die Herrschaft eines Größenselbst, wie es u. a. von Kohut beschrieben wurde. Dafür stehen Urteilen und Verurteilen viel zu sehr im Vordergrund. Er spricht stattdessen

vom Widerstreit zwischen einem aufgerichteten Idealbild („so sollst Du sein“) und dem kritisierenden Gewissen („So bist du nicht“), denen ebenso konkurrierende Selbstdefinitionen entsprechen. Der Doppelheit des Über-Ichs entsprechen insofern auch immer auch doppelte Identitäten (ebenda, S. 14. f.).

Ebenso sind die Abwehrformen, die in der Folge dieser Spaltung zum Einsatz kommen und der Aufrechterhaltung der Verdopplung dienen sollen, für Wurmser eng mit dem Über-Ich verbunden (ebenda, S. 44 f.). Dazu gehören zunächst die Abwehrmechanismen der *Verdrängung* und der *Verleugnung*, die für ein unbewusstes „Nein“ gegenüber bestimmten Wünschen oder bestimmten Wahrnehmungen stehen. Im Abwehrmechanismus der *Verneinung* wird die Wichtigkeit einer Wahrnehmung verleugnet, in der *Affektblockierung* gilt das unbewusste Nein bestimmten Gefühlen, während die *Isolierung* ein unbewusstes Nein gegenüber der Verbindung von Affekten, Gedanken und Erinnerung darstellt. Von einer Beziehung dieser Abwehrmechanismen zum Über-Ich ist dabei zunächst nicht die Rede. Diese kommt aber sofort zum Vorschein, wenn man sie als Ausdruck eines unbewussten Verbotes versteht, etwas zu fühlen oder wahrzunehmen. In der Verleugnung stellt das unbewusste Nein dann beispielsweise das Verbot dar, die emotionelle Bedeutsamkeit bestimmter Wahrnehmungen zu registrieren. Stattdessen kommt es zur Erfahrung der Sinnentleerung bis hin zur Depersonalisierung. Der Grund dafür liegt – so Wurmser – in dem Ausbleiben der Gewährleistung, die das Gewissen solchen Wahrnehmungen verleiht, wie eine Genehmigung von oben. Was fehlt, ist die innere Erlaubnis, dem Gefühl oder der Wahrnehmung eine persönliche Bedeutung oder einen persönlichen Wert zu verleihen (ebenda, S. 44).

Weitere Abwehrmechanismen, die Wurmser mit dem Über-Ich in Verbindung bringt, sind die *Verkehrung ins Gegenteil*, vor allem die Wendung vom Passiven ins Aktive, als dem Kardinaltyp der Abwehr bei schweren Neurosen (ebenda, S. 45). Dies betrifft insbesondere die Umkehr der von außen erlebten, also erlittenen Aggression. „Statt passiv zu erleiden, was ich ständig fürchte,

bin ich es, der es aktiv dem Anderen zufügt.“ „, Statt dass ich mich plötzlich passiv von einem Unheil überraschen lasse, führe ich es lieber aktiv herbei“ (ebenda). Hand in Hand damit geht in der Regel *die Identifizierung mit dem Angreifer*, besonders dem Angreifer als Ankläger, als tadelnde, verurteilende, beschämende Autorität: Nun ist es der Patient, der zum Ankläger wird und den Therapeuten oder die Umwelt sich schuldig oder beschämt fühlen lässt. Der Patient ist zur Stimme des anklagenden Gewissens geworden (ebenda, S. 46).

Ein weiterer bedeutsamer Abwehrmechanismus ist schließlich die *Externalisierung* als Gegenstück zur Verleugnung. Dabei wird das gesamte innere Schlachtfeld in ein äußeres verwandelt (A. Freud 1965, S. 223, zit. nach Wurmser 1987, S. 48). Das heißt nichts anderes, als dass äußere Handlungen dazu benutzt werden, um einen inneren Konflikt zu verleugnen; der innere Konflikt wird auf diese Weise in einen äußeren (zurück)verwandelt (ebenda, S. 48). In der Regel spiegeln die Außengeschehnisse dabei innere Konflikte wieder, wie sie sich *jetzt* in der therapeutischen Situation und spezifisch in der Übertragung abspielen. Die Externalisierung dient von daher vor allem auch der *Abwehr der Übertragung*. Dabei werden die innerlich erlebten, vom eigenen Gewissen erlittenen Aggressionen wie etwa das Ausgelachtwerden, die Zurückweisung und die Bestrafung nicht mehr nur, wie bei der Abwehr vom Passiven ins Aktive, an andere „zurückgegeben“, sondern der Analytiker wird aktiv zu Verhaltensweisen provoziert, die geeignet sind, ihn anschließend in die Opferrolle zu bringen, oder er wird unbewusst zu Grenzssetzungen veranlasst, wie sie das eigene Gewissen fordert, um diese dann anschließend erbittert zu bekämpfen: die andere Seite des Konflikts (ebenda).

Alle die hier geschilderten Abwehrmechanismen bedeuten – in Wurmser's Sprache – die Flucht vor einem Gewissen, das als gnadenloser Richter erfahren wird. Eine andere Form dieser Flucht, der Wurmser große Bedeutung zumisst, ist das *Ressentiment*. Im Ressentiment wird aus der Selbstverurteilung, die einer tiefen Scham entstammt, ein brennender Groll, der sich im Extremfall

gegen alle menschlichen Bindungen und Verpflichtungen richtet (Wurmser 1987, S. 13). Das Ressentiment „besteht in der selbstgerechten Identifizierung mit dem eigenen, kategorisch verurteilenden Über-Ich und der Verkehrung der Anklage ins Gegenteil: Das Ich wandelt sich vom Opfer der Selbstanklage zum brutalen Richter und Rächer; der Andere wird nun zum radikal Angeklagten, zum Verworfenen und zu Vernichtenden“ (ebenda). Intensiviert wird diese Entwicklung durch *Loyalitätskonflikte*, denen das Kind sich ausgesetzt fühlt, vor allem solchen, die das Verbot beinhalten, Vater und Mutter gleichzeitig zu lieben. Jede Liebe zu einem Elternteil ist dann gleichzeitig ein Verrat am andern, der deshalb im nächsten Schritt sofort wieder verleugnet werden muss, damit überhaupt Beziehungen aufrecht erhalten werden können (Wurmser 1987, S. 317). Eine solche Situation löst unerträgliche Affekte, Angst, Unsicherheit und Verwirrung aus. Denn Loyalität ist für Wurmser mehr als nur eine Bindung üblicher Art: sie gilt dem andern als einer geliebten Autorität, der man die Treue wahren muss. Das ist aber eine *Über-Ich-Bindung* (ebenda, S. 315).

Gegensätzliche Loyalitäten zerreißen das Innere wie wohl kaum ein anderer Konflikt. Da sie unbedingt sind und von daher die Forderung nach absoluter, d. h. kompromissloser Treue erheben, wecken widerstreitende Loyalitätsansprüche der Eltern neben der Angst beim Kind zwangsläufig auch einen Anspruch auf Belohnung für die erwiesene Treue. Das Ressentiment ist auf einem Gefühl der Ungerechtigkeit aufgebaut, dass man weniger ist oder hat oder bekommt oder darf, als einem von Rechts wegen zustünde; im Ressentiment wird diese Gerechtigkeit eingefordert, nach dem Motto: „Wenn jemand gerecht zu mir ist, bin ich ihm gegenüber loyal“, und umgekehrt: „Wenn ich jemanden gegenüber loyal bin, darf ich die verdiente Gerechtigkeit erwarten.“ Das Ressentiment entspricht dann der Wahrnehmung, dass die erwartete Gerechtigkeit ausbleibt, trotz der geleisteten oder empfundenen Loyalität. Es kann sich dann bis zur Entrüstung oder Empörung steigern (ebenda, S. 329). Die Rache, die aus diesem Gefühl heraus erwächst, basiert auf der Scham-Ressentiments-Moralitäts-Achse und soll die verletzte Gerechtigkeit wieder herstellen

(ebenda, S. 330). Dabei hüllt sie sich selbst in den Mantel der Moral. Wie verheerend sich diese Form der Rachsucht auswirkt, zeigt ein Blick auf die Rolle des Ressentiments in den großen revolutionären Bewegungen des vergangenen Jahrhunderts, von dem Wurmser (1989, S. 506) sagt, dass man es mit Fug und Recht als das *Jahrhundert des Ressentiments* betrachten könne.

Die drei gewaltigen paranoiden Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts, der Nazismus, der Stalinismus und die Chinesische Kulturrevolution, sind für Wurmser Aufstände des Ressentiments, das sich ganz wesentlich aus Scham und Demütigung speiste, nach dem Motto: „Ich verstehe es nicht mehr, ich komme nicht mehr mit. Ich bin zurückgeblieben und habe die Hoffnung aufgegeben, mir mein Recht auf geraden Wegen zu verschaffen. Mein Gerechtigkeits- und Ehrgefühl ist zutiefst verwundet worden“ (Wurmser 1989, S. 506). Es waren Aufstände der Zu-Kurz-Gekommenen, derer, die wähten, der andere habe einen unge-rechten Vorsprung errungen; es war ein Aufstand gegen die Kultur und gegen die Symbole dieser Kultur und ihrer Wertträger. Die auf diesen kollektiven Wahnsystemen basierenden politischen Bewegungen nähren sich für Wurmser von der mythischen Trias der Absolutsetzung, der Spaltung und des Zwangs, hinter der für ihn die *Urkraft der Scham* lauert. Je tiefer die Scham, desto bitterer das Ressentiment. Je heftiger das Ressentiment, umso schärfer die damit einhergehende Dichotomisierung, und umso verheerender die Rachsucht (ebenda, S. 506 f.).

In unserem Jahrhundert steht dafür das Attentat des 11. September und die von den Amerikanern im Gegenzug dazu ausgerufene „Achse des Bösen“, zu deren Bekämpfung jedes Mittel, auch das des Krieges und der Folter, rechters ist. Auf der Gegenseite treffen wir auf Menschen, die in Bombenattentaten, denen Hunderte zum Opfer fielen, selbst ihr Leben opferten, um damit einer Sache zum Siege zu verhelfen, von der aus ihrer Sicht nicht nur das Heil ihres Volkes, sondern der Menschheit überhaupt abhing. Wurmser zeigt in seinem Buch „Die zerbrochene Wirklichkeit“ (1989) die Absolutheitsforderungen auf, mit denen diese politischen Bewegungen operieren, und wie die, die sie mit den glei-

chen Absolutheitsansprüchen bekämpfen, nur dazu beitragen, diese Polaritäten zu verewigen.

Um diese Wiederholung zu durchbrechen, müssen für Wurmser die Konflikte thematisiert werden, die zu diesem Ressentiment geführt haben. Dazu gehören vor allem die Erfahrungen von Scham, Demütigung, Ungerechtigkeit und nicht zu überwindender Sprachlosigkeit, ebenso wie die damit verbundene Verletzung des Ehrgefühls und der Anspruch auf Wiedergutmachung. Dies gilt sowohl für die politische als auch für die klinische Ebene.

In der Thematisierung der damit verbundenen Aggression ist Wurmser allerdings eher zögerlich (Wurmser 1987, S. 33). Dies gilt insbesondere für die psychoanalytische Behandlung, in der der Analytiker vom Patienten ohnehin regelmäßig als eine Über-Ich-Figur erlebt wird, gegen die er sich verteidigen muss (ebenda, S. 39). Den Patienten in dieser Situation auf seine Aggression hin anzusprechen, wird dann nur allzu leicht als ein erneuter Vorwurf erlebt. Wurmser weist immer wieder auf die Gefahr für den Analytiker hin, unbewusst in diese ihm vom Patienten angebotene Rolle einzusteigen. Es sollte stattdessen darum gehen, mit dem Patienten zusammen die Wurzeln seines Tuns zu verstehen suchen (ebenda, S. 336 f.).

Im Folgenden möchte ich an Hand des Traumes eines Patienten, mit dem Wurmser (1987) sein Buch „Die Flucht vor dem Gewissen“ einleitet, zeigen, wie dieses Verständnis der Psychoanalyse sich auf den klinischen Umgang mit schwer gestörten Patienten auswirkt und welche Rolle dabei dem Wiederholungszwang zukommt.

3 Der Einfluss dieser Theorien auf die klinische Praxis

Der Patient ist ein junger Mann, der wegen Alkohol- und Koka-inmissbrauchs in Behandlung kam und darüber klagte, dass er seit dem Tod seiner Mutter sich innerlich leer fühle, sich über nichts freuen könne und ernsthaft an Suizid denke. Dieser Patient

brachte nach einiger Zeit den folgenden Traum in die Psychoanalyse:

„Letzte Nacht hatte ich einen seltsamen Traum. Ich fuhr auf einer verlassenem Wegstrecke. Um mich herum erstreckte sich die Wüste. Ich überholte ein Mädchen. Wir beide stoppten. Ich sprach mit ihr, und dann gingen wir zurück zu ihrem Haus. Es war unheimlich und wurde mehr und mehr teuflisch. Wie hatten Sex, und es wurde wilder und wilder, in überwältigender, verrückter Leidenschaft. Dann waren wir nicht mehr allein. Ich wurde von dem Mädchen und einem Mann festgehalten und konnte mich nicht mehr rühren. Mit Rasierklingen begannen sie, in meine Hände und Arme hinein zu schneiden und das Blut fließen zu lassen. Sie prüften meine Schmerzschwelle. Es schmerzte nicht. Aber ich verwandelte mich in einen Vampir, der einem das Blut aussaugt, und wenn man von ihm gebissen wird, verwandelt man sich in ihn. Mit den Rasierklingen ließen sie mein Blut auslaufen, und ich verwandelte mich in diese Leute“ (Wurmser 1987, S. 1).

Wurmser selbst sagt zu diesem Traum, dass darin eine wilde Macht zum Ausdruck komme, ein Dämon, der dem Träumer auf der Wüstenstraße seines entleerten Dahinlebens aufgelauert und sich seiner bemächtigt habe. Dabei habe er selbst sich in den Dämon, den Quäler, verwandelt und sich mit ihm zu identifizieren begonnen. Der Schutz des Träumers vor der Angst und der Verlassenheit liege darin, dass er selbst rastlos dahinjage, andere aussauge und von sich stoße. Das heißt, dass er nun selbst anstelle des Verlassenen der geworden ist, der immer wieder verlässt – eine Wendung also vom Passiven ins Aktive, die Wurmser als einen Hauptabwehrmechanismus bei schweren Neurosen ansieht (ebenda).

Ich möchte an Hand dieses Traumes hier aber noch einen anderen Abwehrmechanismus aufzeigen, nämlich den Rückzug des Träumers vor der immer stärker werdenden sexuellen Erregung in eine narzisstische Phantasie, die von der Unverwundbarkeit

des Träumers handelt. Im Traum geht es um die Prüfung der Schmerzschwelle des Träumers. Der Träumer empfindet während der ihm zugefügten Qualen keinerlei Schmerz. Er kann sich zwar irgendwann nicht mehr rühren, aber auch in dieser scheinbar hilflosen Situation bleibt er gegen den körperlichen Schmerz gefeit, und damit symbolisch auch gegen den psychischen Schmerz des Verlassenwerdens. Sogar wärmen kann er sich an dem Blut, das seinem eigenen Körper entströmt; er ist auch dafür nicht mehr auf andere angewiesen. Der nächste Abwehrschritt ist dann der, sich selbst in einen Vampir zu verwandeln, der andere in seine Gewalt bringt und ihnen die Verletzung zufügt, die er vorher selber erlitten hat. Der Träumer saugt jetzt andere aus.

Man könnte von daher auch mit Wurmser sagen, dass in dem Traum eine Reihe von Konfliktlösungen durchgespielt werden. Am Beginn steht der Einbruch einer als teuflisch erlebten, bisher abgewehrten Sexualität in die entleerte, wüstenähnliche Existenz des Träumers. Die Sexualität wird wie ein Dämon erlebt, der unerwartet die Herrschaft übernommen hat. Der Träumer rettet sich davor zunächst in eine narzisstische Phantasie, in der es kein Schmerzempfinden gibt – klinisch würden wir sagen: in eine Depersonalisation – und in der er auf niemanden angewiesen ist. Sogar das Gefühl von Wärme und Geborgenheit kann er sich mit seinem Blut selbst erschaffen. Wurmser versteht auch diese gerade bei schweren Neurosen regelmäßig antreffbaren Größenphantasien als defensive Manöver und nicht als Ausdruck einer sistierten narzisstischen Entwicklung, wie unter anderem Kohut dies vorgeschlagen hat (Kohut 1971, 1974).

Der Traum erlaubt darüber hinaus auch eine Interpretation des *Wiederholungszwangs*, bei dem Menschen trotz aller gegensätzlichen Vorsätze sich immer wieder von den gleichen Impulshandlungen überwältigt fühlen, so wie dies hypothetisch auch für unseren Träumer gilt. Für Wurmser entsteht dieser Wiederholungszwang aus Über-Ich-Konflikten, in denen ein bisher abgewehrter Über-Ich-Anteil mit seinen Absolutheitsanforderungen vorübergehend die Regie übernimmt. In unserem Traum ist dies die bis dahin abgewehrte Sexualität, die in die von einem andern

Teil des Über-Ichs entvölkerte Seelenlandschaft des Träumers wie ein Dämon einbricht. Im Traum werden aber auch die Lösungen wiederholt, mit denen der Träumer mit dieser Situation bisher fertig zu werden versuchte. Dabei kommen auch Omnipotenzphantasien und die Wendung vom Passiven ins Aktive ins Spiel. Der von Freud auf den Todestrieb zurückgeführte Wiederholungszwang besteht für Wurmser in dem Versuch, diese Konfliktlösungen immer neu zu wiederholen, in der Hoffnung, auf diese Weise irgendwann zu einem anderen Resultat zu kommen und damit die Wiederholung zu durchbrechen. Gleichzeitig ist es die Verurteilung durch ein absolutes Über-Ich, die dem im Wege steht.

4 Konflikt und Komplementarität als tragische Wahrheit der *conditio humana*

Bis hierher habe ich das Denken Léon Wurmser in Begriffen beschrieben, mit denen dargestellt werden kann, was geschieht, wenn Absolutheitsansprüche aufeinander prallen. Auch die Geschichte der Psychoanalyse war lange Zeit davon geprägt, dass immer wieder Dichotomien und Ausschließlichkeitsansprüche gegeneinander gesetzt wurden. Wurmser's Denken bleibt nicht in diesen Gegensätzen stecken. Es zielt auf ihre Überschreitung, in dem er dem Konflikt gleichberechtigt die Vorstellung von Komplementarität an die Seite stellt. In dieser Vorstellung gibt es nichts Endgültiges und Absolutes und von daher auch kein Festhalten an Polarisierungen mehr; Vollständigkeit wird vielmehr immer erst durch die Einführung einer Ergänzung (als etwas Drittem) erreicht.

In jedem Menschen gibt es, so Wurmser, einen Konflikt zwischen dem Erleben von Absolutheit und einem Empfinden des Maßes, das ebenso menschlich ist (Wurmser 1989, S. 13). Aus dieser Spannung von Absolutem und Relativem erwächst der „Vergleich, und damit auch der wütende Widerspruch gegen die Relativität jeder Absolutheit: der Widerspruch dagegen, dass nichts vollkommen ist: dass ich weniger bin (Scham) und mehr

sein möchte (Neid), dass ich weniger habe (Schmerz) und mehr haben möchte (Eifersucht), dass ich das Ganze nicht verstehe und verwirrt bin (das Gefühl der Absurdität) und doch den Liedern ..., die von ewiger Vernunftgesetzlichkeit singen, lausche (das Wagnis und der Hochmut der Vernunft), dass ich mich gegen die erlebte Ungerechtigkeit auflehne (das Ressentiment), aber schließlich an dieser Ungerechtigkeit zerbreche, ohne den absolut gesetzten Wert aufzugeben (das Tragische)“ (ebenda).

Alle diese Erfahrungsweisen sind aus einer gespaltenen Wirklichkeit erwachsen und lassen sich nicht auf Dauer bändigen. Sie drängen nach außen (ebenda, S. 14), wo sie dann sehr oft mit voller Wucht aufeinander prallen. Dahinter steht die Vorstellung von einer letzten Ursache, die als unbedingt Böses dem Guten entgegentritt, oder aber als unbedingt Gutes der bösen oder ins Böse verstrickten Realität den Kampf ansagt. In diesem Sinne beschreibt Freud in seinem Aufsatz über „Das Unbehagen in der Kultur“ (1930) den fortwährenden Kampf zwischen Eros und Thanatos, ohne sich irgendwo festzulegen, wer von beiden letztlich den Sieg davon tragen werde. Wurmser setzt einem solchen polaren Denken den versöhnenden Begriff der *Komplementarität* entgegen.

Komplementarität bedeutet für ihn dabei mehr als nur eine weitere Spaltung zwischen Absolutem und Relativem. Sie ist – wie alles Absolute – wahr, aber damit auch „von einer großartigen Einseitigkeit“ (Wurmser 1989, S. 22). Es gibt daneben viele andere Widersprüche, die unser Innenleben bestimmen und ebenfalls zur Verabsolutierung drängen. Wurmser plädiert vor diesem Hintergrund für das Begreifen des Konflikts als der schroffen Opposition von Gegensätzen und der Komplementarität als der gegenseitigen Ergänzung dieser Gegensätze (ebenda). In der grundsätzlich spannungsreichen Beziehung zwischen Konflikt *und* Komplementarität sieht er die Grundtatsache des Seelenlebens.

Gegensatz, Widerspruch, Widerstreit und Ausgleich – das sind für ihn Apriori-Gegebenheiten, von denen aus er menschliches

Erleben und menschliche Einsicht zu verstehen sucht, und nichts davon lässt sich auf ein vorbestehendes Absolutes reduzieren. Für ihn ist dies der „Pfad“, auf dem das Leben sich bewegt (ebenda, S. 512), „der Logos, der so tief ist, dass du ihn nicht auffinden kannst, so weit du auch suchen mögest“ (Heraklit, zitiert nach Wurmser, ebenda). Man kann diese letzte Erkenntnis, die Wurmser uns hier vor Augen führt, auch als die tragische Wahrheit der condition humana verstehen. Sie besteht in dem Unbedingten und dem Maß in ihrem unabdingbaren Gegensatz.

Damit wird gleichzeitig auch die Konfliktnatur des Menschen ein für allemal festgeschrieben. Wurmsers Verdienst ist es nicht zuletzt, mit seinem Leben und seinem Werk Wege aufgezeigt zu haben, diese innere Gegensätzlichkeit auszuhalten und den Widersprüchen im Erleben und in ihrem Verständnis die Stirn zu bieten. „Nur das Zusammengesetzte, Widerprüchliche ist wahr“, sagt Lagerquist stellvertretend für alle Autoren und Patienten, die in Wurmser Werken zu Worte kommen (ebenda, S. 514).

Wurmser selbst zitiert in diesem Zusammenhang Lao Tse aus dem Tao Te King (ebenda, S. 497):

„Nachgeben ist Ganzwerden
Krummsein ist Geradewerden
Leere wird zur Fülle
Zerschlissen wird neu.
Dürftigkeit wird Erhalten.
Vielheit ist Täuschung.
So umfasst der Weise das Eine.
Er wird zum Vorbild der Welt.“

Ich glaube, dass Wurmser sich in seinem umfangreichen Werk nicht nur als hervorragender Psychoanalytiker ausgewiesen hat, sondern dass wir ihn auch selbst als einen solchen Weisen erfahren durften. Die tragische Wahrheit, die er uns vermittelt, ist die Erkenntnis des Unbedingten und des Maßes in ihrem unschlichtbaren Gegensatz (ebenda, S. 514).

Literatur

Freud, A. (1965): Normality and pathology in childhood: assessments of development. In: The writings of Anna Freud, Vol. 6, New York (Int Univ Press).

Freud, S. (1916/17): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW Bd. 11. Frankfurt a.M. (Fischer).

Freud, S. (1923): Das Ich und das Es. GW Bd. 13. Frankfurt a.M. (Fischer), S. 235–289.

Freud, S. (1930): Das Unbehagen in der Kultur. GW Bd. 14. Frankfurt a.M. (Fischer), S. 419–506.

Klein, M. (1932): Die Psychoanalyse des Kindes. In Dies.: Gesammelte Schriften, Bd. 2. Stuttgart-Bad Cannstatt (frommann-holzboog).

Kohut, H. (1971): Narzissmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).

Kohut, H. (1977): Die Heilung des Selbst. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).

Lao Tse (1981): Tao Te King. Richmond/CA (North Atlantic Books).

Rosenfeld, H. (1964): Zur Psychopathologie des Narzissmus – Ein klinischer Beitrag. In Ders.: Zur Psychoanalyse psychotischer Zustände. Frankfurt a.M. (Suhrkamp), S. 196–208.

Rosenfeld, H. (1971): Beitrag zur psychoanalytischen Theorie des Lebens- und Todestriebes aus klinischer Sicht: Eine Untersuchung der aggressiven Aspekte des Narzissmus. In E.B. Spillius: Melanie Klein Heute. Entwicklungen in Theorie und Praxis. Bd. 1: Beiträge zur Theorie. München und Wien (Verlag Internationale Psychoanalyse), S. 299–319.

Wurmser, L. (1981): Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse von Schamaffekten und Schamkonflikten. Berlin Heidelberg New York (Springer).

Wurmser, L. (1987): Flucht vor dem Gewissen. Analyse von Über-Ich und Abwehr bei schweren Neurosen. Berlin Heidelberg New York (Springer).

Wurmser, L. (1989): Die zerbrochene Wirklichkeit. Psychoanalyse als das Studium von Konflikt und Komplementarität. Berlin Heidelberg New York (Springer).